

EINE MELDUNG UND IHRE GESCHICHTE

Oben bleiben

Wie ein Fahrradkurs bei der Integration von Frauen helfen soll

Jenny aus Ecuador ist 32 und kann nicht Fahrrad fahren. Nie gelernt. In Quito, wo sie herkommt, seien die Straßen zu gefährlich für Fahrräder, sagt Jenny. Jetzt steht sie zusammen mit anderen längst erwachsenen Frauen auf dem Sportplatz in dieser Kleinstadt namens Worb in der Schweiz. Sie sind alle nicht von hier, sie kommen aus Afrika, dem Nahen Osten, Südamerika. Die Räder, die sie fahren, sind klein, damit die Frauen nicht so tief fallen.

Sie wackeln. Sie torkeln. Manche werden von Helferinnen geschoben. Eine liegt am Boden. Eine fährt gegen eine Wand. Es erinnert ein wenig an Monty Pythons Olympische Spiele. Die Frauen tragen Helm, manche darunter ein Kopftuch. Jenny aus Ecuador, seit vier Jahren in der Schweiz, sagt: „Fahrräder gelten bei uns als Spielzeug für Kinder im Innenhof. Nicht als Transportmittel.“

„In meinem Dorf gab es keine Velos, nur Esel“, sagt Zübeyde, Türkin, „und Esel haben keine Pedale“.

Velo: schweizerdeutsch für Fahrrad.

Die Leute im Ort machen ihre Sprüche. Was soll denn das jetzt wieder? Velo-Kurse für Ausländerinnen. Fertiger Seich!

Fertiger Seich: schweizerdeutsch für totaler Blödsinn.

Der Verein „Pro Velo“ bietet in der Schweiz Fahrradkurse für Migrantinnen an. Zum Zweck der besseren Integration in die Leitkultur.

In Worb haben sich 18 Frauen aus 13 Ländern angemeldet, eingeladen vom Interkulturellen Treffpunkt für Frauen Worb. Sie heißen Zübeyde, Naima, Jomana, Hiwote, Hanaa, Luisa oder Jenny. Der Ort, in dem sie leben, 11 000 Einwohner, nahe Bern, ist kein sozialer Brennpunkt, Ausländeranteil 13 Prozent, weit unter den landesweiten 22 Prozent. Die meisten

Frauen sitzen zum ersten Mal auf einem Fahrrad.

Dass die Leute in diesem Land sich oft anders fortbewegen als bei ihr zu Hause, ist Jenny sofort aufgefallen, als sie hier ankam. „Alle haben so ein Ding, so ein Velo.“ Sie hat unvorstellbare Sachen gesehen. Frauen, die mit dem Fahrrad ihre Einkäufe transportieren. Männer, die ihre Kinder in einem Anhänger hinter dem Fahrrad herziehen. Ganze Familien auf Fahrrädern im Grünen, offenbar einfach zum Spaß.



Teilnehmerinnen eines Velo-Kurses in Worb

Migrantinnen werden fit fürs Velo gemacht

Von **Telebärn**. Aktualisiert am 22.09.2011

Einige von uns können sich gar nicht vorstellen wie es ist, nicht Radfahren zu können. Viele Migrantinnen in der Schweiz haben dies aber nie gelernt. In einem sechstägigen Kurs in

Aus www.bernerzeitung.ch

Hiwote aus Äthiopien: „Bei uns sind die Frauen immer zu Hause, sie brauchen kein Velo.“

Hanaa aus Gaza: „Frauen dürfen bei uns überhaupt nicht Velo fahren. Männer schon.“

Naima aus Marokko: „Velofahren war immer ein Traum für mich. Alle anderen Mädchen konnten es. Wir hatten kein Geld für ein Velo.“

Gabriella Bolliger, Kursleiterin von Pro Velo in Worb, kennt viele Gründe, warum erwachsene Frauen nicht Fahrrad fahren können. In manchen Län-

dern gelte das Fahrrad als negatives Statussymbol, sagt sie. „Da heißt es dann, nur Arme fahren Fahrrad.“ Wer etwas taugt, hat ein Auto. Und Gegenüber gibt es, wo die Mütter den Töchtern das Fahrrad verbieten aus Sorge um das Jungfernhäutchen.

Fahrradfahren schenke den Frauen „ein Stück Freiheit“, sagt Bolliger. Viele können auch nicht Auto fahren, weil ihr Deutsch nicht reicht für die Fahrprüfung oder weil der Mann es nicht will. Es gab schon Frauen, die heimlich zum Fahrradkurs kamen, ohne dem Mann davon zu erzählen.

Es gibt keine Männer hier, nirgends. Integrationsarbeit sei bei Frauen wichtiger als bei Männern, sagt Isabelle Jaun vom Interkulturellen Treffpunkt für Frauen. Männer haben schon über die Arbeit Umgang mit dem System, Frauen aber sind immer zu Hause, sie

verharren in der Welt, die sie mitgebracht haben. Und Frauen prägen ihre Kinder, prägen die zweite Generation der Migrantinnen. „Die Frauen muss man packen“, sagt Jaun.

Zübeyde und Luisa sind unter dem Basketballkorb kollidiert. Die Balance ist das Problem für Erwachsene. Und die Angst. „Fürs Gleichgewicht braucht es eine gewisse Minimalgeschwindigkeit, aber zu der fehlt am Anfang der Mut“, sagt Kursleiterin Bolliger. Es klingt wie eine Metapher für den Integrationsprozess überhaupt.

Das Leben in fremder Kultur ist ein Balanceakt. Überall holpriges Terrain, Fallstricke, unbekanntes Gelände. Trotzdem irgendwie oben bleiben. Nichts falsch machen. Als Jenny aus Ecuador vom Rad steigt, sind ihre Hände zu Klauen versteift, so sehr hat sie sich an den Lenker geirrt.

Hat es sich gelohnt? Ja, sagt Jenny. Sie könne jetzt etwas, was alle anderen hier auch können. Integration, sagt sie, sei doch genau das: „Machen, was die anderen machen.“

Sechs Nachmittage lang, je zwei Stunden, haben die Frauen geübt. Mit Schmerzen in den Muskeln und Schürfwunden gehen sie nach Hause, Kampfspuren von der Eroberung eines neuen Stücks Heimat.

GUIDO MINGELS